

»Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören« (Jer 20,7)

Wie Gottesehrfahrungen Lebensentscheidungen beeinflussen

Das Zitat aus dem Propheten Jeremia »Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören« (Jer 20,7) ist Ausruf des schicksalsgeprüften Propheten, der Gott zur Rechenschaft über sein Lebensschicksal anruft. Diese Provokation des Propheten könnte auch die Gedanken so mancher widerspiegeln, die zehn, zwanzig, dreißig oder mehr Jahre in einer Lebensentscheidung als OrdenschristIn leben und sich fragen, ob das nicht einer Torheit gleichkommt, ob Gott das alles wirklich wollte, ob er es so wollte und ob es überhaupt sein kann, ein ganzes Leben auf Gott zu gründen in der konkreten Gestalt des Ordenslebens.¹

Auf diesem Hintergrund soll im Folgenden die Frage gestellt werden, welcher Gott es denn ist, der den Menschen lockt, seine Sehnsucht in Gott selbst zu verorten und dieser Sehnsucht in der konkreten Form des Ordenslebens Ausdruck zu verleihen. Welcher Gott ist es, der Menschen zu Lebensentscheidungen anstiftet? Oder allgemeiner gefragt: Welche *theologischen* Argumente gibt es für die Möglichkeit einer Lebensentscheidung, als OrdenschristIn zu leben?

In einem zweiten Punkt soll es dann darum gehen, Ursachen zu beleuchten, die dazu beitragen, dass Lebensentscheidungen brüchig geworden sind. Welche Anlässe kann es dafür geben? Was können Krisen aussagen? Welche Gottesbotschaften sind sozusagen in ihnen enthalten und wie sind sie zu lesen?

Alle diese Ausführungen beziehen sich auf Lebensent-

¹ Vgl. dazu auch *Lubac, H. de*, »Du hast mich betrogen, Herr!«

scheidungen in der konkreten Form des Lebens in einer geistlichen Gemeinschaft.

1. WER IST DER GOTT, DER LEBENSENTSCHEIDUNGEN ERMÖGLICHT? – THEOLOGISCHE ARGUMENTE FÜR DIE MÖGLICHKEIT EINER LEBENSENTSCHEIDUNG

Die Motive, die Frauen und Männer bewegen, sich für die Lebensform des Ordenslebens zu entscheiden, sind unterschiedlich wie die Menschen selbst. Sich von Gott ergriffen zu wissen, glücklich werden zu wollen, Leben und Glauben zu teilen, gehören genauso zur Palette der Beweggründe wie sogenannte sekundäre oder auch »krumme« Motive, die meist erst im Laufe einer Lebensgeschichte entdeckt werden und in ihrer Wirkung oft erst Jahre nach dem Eintritt voll zur Geltung kommen.

Auch wenn mit der Frage nach möglichen, wirkmächtigen, lebensverkürzenden, aber auch lebenseröffnenden und tragfähigen Motiven ein interessantes Thema angesprochen ist, soll im folgenden Beitrag der Fokus darauf gelegt werden, wer dieser Gott denn ist, auf den die/der Einzelne ein ganzes Leben gründen kann. Was lässt den Einzelnen glauben, dass eine/seine Lebensentscheidung gelingt in dieser oder jener Ordensgemeinschaft?

1.1 Weil das Konkrete die Möglichkeit zum Absoluten hat – Zur christologischen Dimension der Lebensentscheidung

Solange Gott nicht in die Geschichte der Menschen und konkret eines Menschen einbricht, ist es sinnlos, auf ihn eine Lebensentscheidung zu gründen. Nur ein Gott, der sich zeigt, der sich erweist, oder anders gesagt, der sich in die konkrete Zeit hinein, in einen konkreten Ort hinein entäußert – nur ein solcher Gott kann vom Menschen vernommen werden. Das klingt auf der einen Seite lapidar, selbstverständlich und theoretisch.

Dahinter verbirgt sich aber die Frage, wie es überhaupt

möglich sein kann, dass das Kontingente, eng Begrenzte fähig ist für das Endgültige und Absolute. Wie ist es möglich, dass ein konkreter Mensch mit seiner konkreten Geschichte, die einen Anfang und ein Ende hat, die in einem bestimmten Kulturkreis spielt und von so manchen Begrenzungen gekennzeichnet ist, ausgreifen kann auf das letzte Du, auf den Grund des Lebens, auf den lebendigen Gott? Wie kann es sein, dass in einer Lebensentscheidung, in der sich ein Mensch z. B. auch an eine bestimmte und begrenzte Gemeinschaft bindet, sein Glück finden und Raum für das Ganze und Volle seines Lebens schaffen kann? Und wie ist es möglich, dass ein Mensch in einer bestimmten Situation seines Lebens eine Entscheidung trifft, die sein ganzes anderes Leben betrifft?

Mit diesen Fragen sind wir als ChristInnen auf die Inkarnation verwiesen. Weil Gott sich selbst entäußert und hineingeschrieben hat in diese Welt, deshalb ist jeder Ort, jede Zeit und alles Lebendige gottesfähig geworden. Die Väter entdeckten dieses Hineinschreiben Gottes in die Welt in der Schöpfung, im Wortwerden Gottes in der Schrift und schließlich im menschengewordenen Gottessohn selbst. Im Inkarnierten macht Gott endgültig, dass das Enge und Kleine, das Begrenzte und Konkrete die Weise ist, in der sich Gott für uns Menschen erfahrbar macht. Die Geschichte trägt also, um mit Karl Rahner zu sprechen, die Potenzialität auf Absolutheit und Endgültigkeit in sich.²

Damit zeigt der inkarnierte Gottessohn endgültig, dass das Ergreifen einer konkreten Situation, das Einschreiben in einen konkreten Bereich die Möglichkeit in sich hat, das Ganze und Endgültige, nämlich Gott zu erreichen.

Was bedeutet das nun für die oben aufgeworfenen Fragen? Indem sich ein Mensch einlässt auf eine bestimmte Lebensweise, indem sich eine Frau/ein Mann entschließt, sich Gott auszuliefern, und diese Bindung an Gott in einer bestimmten Lebensweise auszudrücken z. B. im Leben der Gelübde, in einer bestimmten religiösen Gemeinschaft, mit einer bestimmten Spiritualität und mit bestimmten Men-

² Vgl. *Rahner, K.*, Grundkurs des Glaubens, 146f. 223f.

schen, ist es möglich, dass die/der Einzelne der Ewigkeit, des Eigentlichen und Endgültigen, nämlich Gottes inne wird. Christlich gesprochen birgt also das Treffen einer bestimmten Wahl die Möglichkeit in sich, alles, nämlich Gott zu wählen und das eigene Glück.

Damit ist auch ein Korrektiv formuliert zu der postmodernen Vorstellung, dass der Mensch nur dann, wenn er sich alle Möglichkeiten offen hält, wenn er sozusagen mit »angelehnten Türen« (Hans Schaller) lebt, sich die Grundlage schafft, um alles zu haben. Seit Jesus Christus ist, christlich gesprochen, das Konkrete die Weise, ganz zu werden. Damit ist ein zweiter Punkt angesprochen bei der Frage, wer dieser Gott ist, der überhaupt eine Lebensentscheidung des Menschen ermöglicht.

1.2 Weil Gott Beziehung ist und Beziehung will – Zur Bedeutung eines dialogischen und dynamischen Gottesbildes

Gott, der den Menschen als Du will

Von der Schrift her sind uns Verse vertraut wie »Ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir« (Jes 43,1); »Du, Herr, kennst mich« (Ps 139,1); »du bist mit meiner Not vertraut« (Ps 31,8). Die Bibel drückt in reichen Bildern die Unverwechselbarkeit des Menschen vor dem Angesicht Gottes aus. Man könnte die Bibel als Ganze charakterisieren als Buch der Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben. Gott stellt sich vor als einer, der es mit den Menschen zu tun haben will, der sie herausruft und einlädt zu seinem Bund (vgl. Gen 9,1–17; Gen 17,18–21), nicht weil er sonst einsam bliebe, sondern weil er die Menschen auf seine Augenhöhe hin geschaffen hat (Gen 1,26).

Für christlich sozialisierte Ohren hört sich das sehr selbstverständlich an. Die Botschaft, die dahinter steckt, ist aber nach wie vor unerhört: Gott, der in sich selbst Du ist, ist es nicht genug, bei diesem Du zu bleiben, sondern will den Menschen ungeschuldetermaßen, ohne Zweck, einfach so, wir sagen aus Liebe, als sein Du.

Freiheit und Ungeschuldetheit als Grundlage der Beziehung Gottes zum Menschen

Gott bleibt also nicht auf Distanz, sondern liefert sich der Nähe des Menschen aus und will sie. Ein solcher Gott, der den Menschen also nicht verzweckt, um seine eigene Einsamkeit aufzubrechen, wie das in einer monolithischen Gottesvorstellung gedacht werden müsste, ein solcher Gott, der selbst Du ist, bietet sich dem Menschen an, dessen Du zu werden.

Diese Freiheit und Unverzwecktheit, diese Absichtslosigkeit für sich selbst ist die Grundlage der Beziehung Gottes zum Menschen. Das heißt umgekehrt auch für die Beziehung des Menschen zu Gott, dass sie grundsätzlich als freie gedacht werden darf. Eine Lebensentscheidung auf Gott zu gründen bedeutet damit, das Angebot Gottes zu beantworten, ihm in der eigenen Lebensgeschichte Raum zu geben, damit er immer mehr zu dem uns formenden Du werden kann.

Im Umkehrschluss heißt das dann auch, dass überall dort, wo sich die Gottesvorstellung als unfreie, eng machende entpuppt, christlich gesprochen auch keine Bindung an Gott möglich ist. Weil Gott das Leben des Menschen will, noch dazu in Fülle (Joh 10,10), müsste eine solche Beziehung aufgegeben werden, weil sie einem falschen Gott anhängt. Freilich ist damit nicht gesagt, dass es nicht auch möglich ist, verkürzte Gottesvorstellungen zu weiten bzw. krumme Motive zu integrieren in eine weitere Sicht.

Gott, der das Werden und Entwickeln kennt

Außer dem Moment, dass Gott in Beziehung zum Menschen tritt und dass diese Beziehung eine freie und frei machende ist, soll im Folgenden das Augenmerk noch auf einen weiteren Akzent gelegt werden. Die Beziehung zu Gott ist eine sich verändernde. Gerade dieser Punkt ist für die Frage nach der Möglichkeit und Unmöglichkeit von Lebensentscheidungen ausschlaggebend.

In den lebensgeschichtlichen Antworten von OrdenschristInnen, in denen sie ihre Beweggründe formulieren, eine Lebensentscheidung auf diesen Gott hin in der konkreten

Form des Ordenslebens zu treffen, kommt auch heute noch immer wieder der Gedanke vor, dass Gott der Unveränderliche, der ewig Treue ist.

Gerade in der Volksfrömmigkeit wurde das Theologumenon von der Unveränderlichkeit Gottes oft so verstanden, dass Gott immer der Gleiche bleibt, dem Wachsen und Werden fremd sind. Entwicklungen, Prozesse und Veränderungen wurden auf diesem Hintergrund als etwas Defizientes verstanden, das höchstens auf der Seite des Menschen auszumachen ist und geradezu im Widerspruch zu Gott steht. Von daher galt es, solche Prozesse möglichst gut und schnell hinter sich zu lassen. Die Rede vom »Stand der Vollkommenheit« trug das Ihre zur Verfestigung dieser Vorstellung bei.

Nun wurde in der Theologie die Rede von der Unveränderlichkeit Gottes seit jeher anders verstanden. Sowohl das IV. Laterankonzil (1215) als auch das I. Vaticanum³ (1869/70) wollten dadurch ein pantheistisches Missverständnis abwehren, das Gott und Geschichte miteinander identifiziert und den Werdecharakter Gottes als von der Geschichte abhängig denkt. Positiv sollte mit der Rede von der Unveränderlichkeit Gottes ausgesagt werden, dass Gott einer ist, der nicht erst das einzuholen braucht, was er ist. Das Werden sollte also nicht als Ausdruck eines Mangels verstanden werden, sondern als etwas Positives. Das aber kann nur ein Gott garantieren, der schon immer ist, was er auch werden kann. Insofern ist das Theologumenon von der Unveränderlichkeit Gottes nicht nur das Postulat einer bestimmten Philosophie, sondern Glaubensaussage.⁴ Karl Rahner nun hat es unternommen, die Rede von der Unveränderlichkeit Gottes zu weiten bzw. in eine Richtung hin bewusst zu machen, die den Werdegedanken positiv mit einschließt. Er tut dies, indem er auf die Inkarnation verweist. Mit dem Johannesprolog bekennen wir, dass das Wort Fleisch geworden ist (Joh 1,14); d. h., dass der Logos etwas geworden ist, was er vorher nicht war. Er hat die

³ Vgl. DH 800.3001.

⁴ Vgl. *Rahner, K.*, Grundkurs des Glaubens, 217f.

menschliche Werdegeschichte als seine angenommen und damit letztgültig gezeigt, dass Gott etwas werden kann. Rahner beweist dies im Rückgriff auf trinitätstheologische Gedankengänge, die deutlich machen, dass Gott in sich die Freiheit und Möglichkeit hat, in sich selbst einen Unterschied zu setzen und selbst am anderen zu werden.⁵

Die Entäußerung Gottes, die hier geschieht und sich in der Aussage an das Nichtgöttliche, nämlich die Schöpfung, fortsetzt, ist Grund und Bedingung für das Werden überhaupt. Rahner kann damit zeigen, dass das »Werden« und »Anderswerden« zutiefst das Wesen Gottes aussagt (immanente Trinität) und zugleich auch die Beziehung Gottes gegenüber allem Geschöpflichen beschreibt (ökonomische Trinität).

Außerdem ist interessant, dass das Christentum das Werden Gottes nicht als »mehr werden« denkt, sondern als Entäußerung, als Kenosis oder anders gesagt als »weniger werden«, was er schon bleibend ist.

Diese hier sehr abstrakt formulierten Gedanken kennt auch die Schrift, wenn sie z. B. von der Reue Gottes erzählt (Jona 3,10) oder davon, dass Jesus gelernt hat und sich von der Syrophönizierin zur Sendung auch zu den Heiden bewegen ließ (Mk 7,24–30). Wichtig ist nun zu überlegen, was der Gedanke vom »Werden Gottes« bzw. vom »Anderswerden Gottes« für das Thema der Lebensentscheidungen bedeutet.

»Gottes Sein im Werden« als Horizont von Lebensentscheidungen

Zunächst ist festzuhalten, dass zumindest in der näheren Vergangenheit die Rede von der Unveränderlichkeit Gottes in den Köpfen der Menschen wohl eher so verstanden wurde, dass Werden und sich Ändern als etwas Defizientes galt. Das bedeutete oftmals auch, dass Entscheidungen und Aktualisierungen unveränderlich, ewig sind. Dass das ein Wachsen im Alltag, ein Wachsen als Gemeinschaft, kairologisches Antworten auf die Zeichen der Zeit erschwert oder sogar verhindert, liegt auf der Hand. Dass das Verän-

⁵ Vgl. ebd., 219–221.213f.

dern einer einmal getroffenen Entscheidung auf diesem Hintergrund von vornherein als schuldhafter Bruch verstanden wird, ist ebenso deutlich, weil das Werden und Verändern allein auf den Menschen reduziert wurde.

Mindestens seit Karl Rahner ist wieder neu verstehbar geworden, dass Werden und Ändern keine Widersprüche Gott gegenüber sind, sondern vielmehr zu Aussagen über ihn werden. Gott ist nicht einer, der statisch in sich ruht, sondern dynamisch ist und das Werden als seine Geschichte angenommen hat, und zwar auch die äußerste Form des Werdens, nämlich das Leid und das Geschunden-Werden (seit der Schöpfung und letztgültig in der Inkarnation und Himmelfahrt, als das gekreuzigte Menschsein heimgeholt wurde in Gott).

Entwicklung, Prozess, Werden sind deshalb Charakteristika, die gelingende Lebensentscheidungen kennzeichnen müssen. Man könnte sogar sagen, dass immer dort, wo eine Lebensentscheidung einen Menschen festzementiert, wo weder Wachsen noch Sich-Entwickeln möglich ist, ein Lebensstil vorliegt, der mit dem christlichen Gott nichts zu tun hat.

Die Frage bleibt freilich, ob das schon bedeutet, eine einmal getroffene Lebensentscheidung aufzugeben, oder ob sich vielmehr die Aufgabe stellt, diese starren Gegebenheiten aufzulösen und zu ändern.

Wichtig bleibt hier festzuhalten, dass Lebensentscheidungen auf Wachsen und Werden angelegt sind, dass die Richtung dieses Wachsens und Werdens im christlichen Leben bedeutet, sich immer mehr auf den Weg der Entäußerung, der Kenosis einzulassen und das heißt, den Weg Jesu nachzugehen und sich von seinem Schicksal durchformen zu lassen.

1.3 Weil die Gotteswunde und die Sehnsucht den Menschen wach halten für Gott – Zur pneumatologischen Dimension der Lebensentscheidung

Es gilt noch immer, sich der Frage zu stellen, wer dieser Gott ist, der den Menschen zu einer Lebensentscheidung anstiftet, und wie es theologisch gesprochen dazu kommen

kann, dass ein Mensch sich auf diesen Gott einlässt in einer konkreten Lebensform, und zwar für ein ganzes Leben.

Auch wenn, wie anfangs angemerkt wurde, die Motive für die Lebensentscheidung, als OrdenschristIn zu leben, so vielfältig sind, wie die Menschen, die sie geben, wird in ihnen aber auch etwas Gemeinsames laut, das ich so umschreiben will: Da weiß sich jemand von Gott angerührt. Dieses Angerührtsein ist einerseits eine Erfahrung, die den Menschen zutiefst betrifft und glücklich macht, weil sich der Mensch in seinem innersten Personsein von Gott angenommen und bejaht weiß. Zugleich hinterlässt dieses Angerührtsein Trauer, Leere, Unruhe, ja wird gleichsam wie eine Verwundung erlebt. Gott hat an den Menschen gerührt und jetzt bleibt nichts weniger als Gott selbst, um dieses Vakuum in sich auszufüllen. Das ist auch etwas Schmerzvolles, etwas, das weh tut. Ich nenne es deshalb die Erfahrung der »Gotteswunde«.

Diese »Gotteswunde« einerseits und die Kraft, die ihr entspringt und uns an sie erinnert, nämlich die Sehnsucht, sind für eine Lebensentscheidung als OrdenschristIn prägende Motive. Die Sehnsucht Gottes nach dem Menschen sucht in der Sehnsucht des Menschen nach Gott eine Antwort.

Wenn man sich nun vor Augen hält, dass in der Tradition der Väter die Sehnsucht als Weise verstanden wurde, in der Gott im Heiligen Geist auf den Menschen ausgreift,⁶ und umgekehrt der Mensch an Gott rührt, dann wird die Intensität der Sehnsucht gleichsam zum Gradmesser für die Gottesbeziehung eines Menschen. Erlischt sie oder wird sie zugedeckt, dann wird die auf Gott getroffene Entscheidung schal und leer.

Nur ein Gott also, der die Beziehung zum Menschen nicht nur stiftet, sondern auch kultiviert und damit umgekehrt auch ein Mensch, der nicht nur einmalig auf dieses Angerührtsein Gottes antwortet, sondern immer wieder neu, macht es überhaupt möglich, dass eine Lebensentscheidung getroffen und gelebt wird.

⁶ Vgl. z. B. Gregor der Große, der auch »Doctor desiderii« genannt wird. Vgl. dazu *Schambeck, M.*, *Contemplatio als Missio*, 71–83.

Wenn im nächsten Punkt die Frage gestellt werden wird, wie es dazu kommt, dass Lebensentscheidungen brüchig werden und welche Gottesbotschaften sie enthalten, dann gilt es das zu berücksichtigen.

Zuvor soll aber noch ein Aspekt beleuchtet werden, der mit dem Phänomen der Sehnsucht schon anklang, aber noch eigens thematisiert werden soll: Die Spannung zwischen »schon jetzt« und »noch nicht«.

1.4 Weil die Spannung zwischen »schon jetzt« und »noch nicht« gilt – Zur eschatologischen Dimension der Lebensentscheidung

Auch wenn Gott als die treibende Kraft charakterisiert werden konnte, die überhaupt erst eine Antwort des Menschen in Form einer Lebensentscheidung hervorruft, so bleibt dennoch die Spannung zwischen »schon jetzt« und »noch nicht«. Gott zu erfahren, ihn jetzt schon als tragenden Grund und als lebendiges Du zu erleben und in der konkreten Gestalt einer Gemeinschaft dafür auch einen möglichen Ort zu sehen, das ist das eigentliche Motiv für eine Lebensentscheidung, als OrdenschristIn zu leben.

Dennoch ist dieser Gott nicht immer erfahrbar und gerade in Krisensituationen oft nur als der Abwesende und Ferne zu erahnen. Dass Gott sich entzieht, dass die Frage, wo bist du Gott, immer wieder im Leben klingt, ist m. E. eine der schärfsten Erfahrungsweisen dafür, dass die Unmittelbarkeit zu Gott erst im Einst der Ewigkeit endgültig wird. Mit anderen Worten gesagt findet die eschatologische Spannung, in der wir leben und die OrdenschristInnen in den Leib geschrieben ist, vielleicht gerade in der Erfahrung der Verborgenheit Gottes ihren radikalsten Ausdruck. Das spitzt sich in unserem postmodernen Kontext gerade auch dadurch zu, dass die Erfahrung der Verborgenheit Gottes nicht nur eine Erfahrung Einzelner ist, sondern gleichsam zum kollektiven Phänomen geworden ist.

Dass Gott also aus dem konkret erfahrbaren Lebenskontext verschwindet, dass er sich entzieht und nur noch die Hoffnung auf den Glauben bleibt, ist nichts Ungewöhnli-

ches, sondern kennzeichnet vielmehr eine Lebensentscheidung, die auf Gott geht.

Freilich wird diese Erfahrung aber auch zum kritischen Moment, insofern dadurch Krisen ausgelöst werden können bzw. zum verschärfenden Moment, das beiträgt, dass eine schon kritische Situation zur Katastrophe wird und zum Scheitern einer Lebensentscheidung führt.

Damit stehen wir vor der Frage, was es bedeutet, wenn Lebensentscheidungen brüchig werden bzw. welche Gottesbotschaften in Krisen stecken.

2. ZU DEN GOTTESBOTSCHAFTEN VON KRISEN

2.1 Zu möglichen Ursachen von Lebenskrisen

Dass Lebensentscheidungen brüchig werden, hat sicher vielfältigste Gründe. Im Folgenden soll es nicht um eine erschöpfende Analyse gehen, sondern vielmehr um eine phänomenologische Betrachtung in Ausschnitten. Es geht auch nicht darum, die Frage von Schuld, Verwickeltsein oder Unschuld zu stellen, sondern zunächst einmal den Blick dafür zu schärfen, was oft ist bzw. sein kann. Dazu sollen drei Perspektiven angelegt werden: Subjektive Anlässe, die in der Person und Lebensgeschichte der Einzelnen gründen, werden unterschieden von sozialen Anlässen, die aus dem Gemeinschaftsleben bzw. der konkreten Weise des Ordenslebens erwachsen. Schließlich soll noch eine *theologische* Perspektive ins Spiel gebracht werden, die Gott selbst als Verursacher von Krisen ausmacht.

Subjektive Anlässe

Lebensentscheidungen können hohl und leer werden. Fragen wie: »Welchen Sinn hat es (noch), dass ich als OrdenschristIn lebe? Was bringt mein Leben überhaupt – für mich und für andere? Mein Beten ist leer geworden und nur noch Pflicht. Warum tue ich das alles überhaupt, was ich tue? Eigentlich habe ich mir mehr erhofft vom Leben als immer denselben Gang auf und ab zu gehen und die Wünsche der bettlägerigen Mitschwestern zu erfüllen.«

Solche und ähnliche Aussagen gehören hier her. Die Sinnfrage bzw. die Erfahrung der Sinnlosigkeit der eigenen Lebensform lässt Ausschau halten, was überhaupt dazu motivierte, genau diese Lebensentscheidung zu treffen, und was die Einzelne in der Lebensentscheidung überhaupt noch trägt.

Gerade die Lebensmitte ist eine kritische Zeit, in der Lebensentscheidungen oftmals von der Sinnlosigkeit überlagert werden. Die Wüstenmütter und -väter entlarvten diese Erfahrung als Akedia. Die ursprüngliche Sehnsucht ist leer geworden. Das Leben hat keinen Geschmack, keine Lust mehr. Langeweile, Regression oder auch Depression stellen sich ein und nehmen auch noch die letzte Kraft. Hier ist die Gefahr groß, die Sehnsucht, die tragendes Moment für eine Lebensentscheidung war, umzubiegen und an vorletzten Dingen festzumachen. Evagrius Pontikos buchstabiert das in seinen Anweisungen für die Mönche durch und zeigt, wie in der Akedia die ursprüngliche Sehnsucht nach Gott zugedeckt wird durch die Befriedigung im Essen, Trinken, in Beziehungen usw.⁷

Auch wenn die Akedia nach den Wüstenmüttern und -vätern eigentlich ein Hinweis dafür ist, tiefer zu graben, der Sinn- und Lustlosigkeit auf den Grund zu gehen, um dort die versteckten Lebensquellen zu entdecken, so ist die Akedia auch eine Krisis, die dazu führen kann, dass Lebensentscheidungen brüchig werden und sogar aufgegeben werden. Die Akedia kann auch in das Scheitern münden. Außer durch die Akedia kann der Prozess des Anfragens der Lebensentscheidung auch dadurch ausgelöst werden, dass die/der Einzelne in ihrer Geschichte »krumme Motive« aufdeckt, die sie/ihn bewegten, als OrdenschristIn zu leben. Karl Frielingsdorf hat in seinen Büchern davon zahlreiche Beispiele gegeben:⁸ War es eine Gegenabhängigkeit

⁷ Vgl. *Evagrius Pontikos*, *Praktikos* oder *Der Mönch*; vgl. *Ders.*, *Über die acht Gedanken*; vgl. *Bunge*, G., *Akedia*; vgl. *Kunz*, C. E., *Zwischen Lustlosigkeit und Heiligkeit*, 192–203; vgl. *Schneider*, M., *Aus den Quellen der Wüste*, 92–100.

⁸ *Frielingsdorf*, K., *Vom Überleben zum Leben*; *ders.*, *Dämonische Gottesbilder*; *ders.*, *Mein Leben annehmen*.

zu den eigenen Eltern? War der/dem Einzelnen der Opfergedanke schon vorgeburtlich mitgegeben worden und hat sich dann in der Entscheidung für das Ordensleben sozusagen inkarniert?

Immer dann, wenn solche »krummen Motive«, die es wohl bei jeder Lebensentscheidung gibt, nicht integriert und geweitet werden können, sodass ich sagen kann, dass ich als Mensch, der ich geworden bin und der ich werden möchte, diese Lebensentscheidung für mich neu durchbuchstabiere, immer dann werden Lebensentscheidungen brüchig.

Neben diesen »subjektiven Gründen« gibt es aber auch Umstände von außen, die entweder helfen, in einer Lebensentscheidung zu bleiben oder das auch erschweren.

Soziale Anlässe

Erfahrungen, dass Gemeinschaftsleben und der bisherige Lebensstil eher als Käfig denn als Lebensraum erlebt werden, können eine weitere Ursache dafür sein, dass Lebensentscheidungen brüchig werden. Hier zeigt sich m. E. ein Unterschied zwischen Frauen- und Männergemeinschaften.

Ist bei Männern viel häufiger als bei Frauen die Beziehung zu einem Partner der Grund, eine Lebensentscheidung aufzugeben, so zeigt sich bei Frauen, dass das konkrete Gemeinschaftsleben und die Enttäuschungen und lebensbehindernden Erfahrungen hier zum Anlass für das Scheitern werden.

Erfahrungen mit Mitschwestern bzw. konkreten Lebenspraktiken lassen fragen, ob ich überhaupt noch wachsen kann oder ob ich dauernd kleingehalten werde. Gibt es in der Gemeinschaft noch jemanden, der auf mich wartet und auf den ich warte oder übernachte ich eben hier? Gelingt Nähe noch oder bestimmt die Distanz von einander Fremdgewordenen das Miteinander? Trauen wir einander noch zu, dass dieser Gott uns antreibt oder verbringen wir den Gottesdienst eben nebeneinander sitzend?

Das Miteinander der Generationen ist in diesem Zusammenhang ein wichtiges Thema. Die Erfahrung zeigt, dass in Gemeinschaften, in denen kaum mehr Jüngere da sind, in

denen das Geregelte und Eingespielte immer mehr an Bedeutung gewinnt und Veränderungen als Bedrohungen erlebt werden, der Lebensraum für diejenigen schwindet, die noch die Kraft und Fähigkeit für Visionen haben.

Es gibt zu denken, dass es gerade für Frauengemeinschaften nicht mehr untypisch ist, dass Schwestern gehen, die fünfzehn oder zwanzig Jahre voll Engagement als Ordenschristinnen gelebt haben. Vielleicht liegen die Gründe für dieses Scheitern auch darin, immer wieder zu erleben, in der Schaffenskraft eingeschränkt und durch sublimen Strategien ausgebootet zu werden, damit sich doch nichts ändern muss. Das macht mürbe und wirft die Frage auf, ob in diesen einengenden Strukturen wirklich noch Gott zu finden ist. Lebensentscheidungen werden auch aufgrund lebensbehindernder Mechanismen in unseren Gemeinschaften brüchig. Und hier meine ich, sind v. a. wir als Frauengemeinschaften angefragt, und nochmals mehr wir in den traditionellen Kongregationen.

Gelingt der soziale Aspekt nicht mehr oder werden die menschlichen Beziehungen so reduziert, dass Wachsen und Werden, das Leben nur noch mit dem letzten Blutstropfen geht, dann ist es nicht verwunderlich, wenn Lebensentscheidungen brüchig werden.

Neben den Anlässen, die in der eigenen Lebensgeschichte und den sozialen Gegebenheiten wurzeln, müssen wir als ChristInnen auch damit rechnen, dass Gott selbst uns in Lebenskrisen hineinführt. Was ist damit gemeint?

Gott als Verursacher von Lebenskrisen

Bei Johannes Tauler (um 1300 – 1361) findet sich eine Predigt zu Lk 15,8–10, in der er dieses Thema aufgreift. Dort vergleicht er das Haus, das die Frau durchstößt und völlig umkehrt, um die verloren gegangene Drachme wieder zu finden, mit dem eigenen Seelengrund.⁹ Ein Mensch hat sich so sehr in seine Vorstellungen und Lebensweisen eingenistet, hat sich auch Gott so sehr zurecht gemacht, dass er gleichsam unantastbar geworden ist. Hier, so Tauler, tritt

⁹ Vgl. Tauler, J., Predigten, Bd. 1, 274f.

Gott selbst auf und wirft das Lebenshaus durcheinander, um den Menschen wieder sensibel für den eigentlichen Grund des Lebens zu machen.

Alles Vordergründige, alles, in dem sich der Mensch eingerichtet hatte – und jetzt können wir aktualisierend ergänzen – alle Sicherheiten, alle eingeübten Reaktionsmuster, alle seit je geübten Kommunikationsstrukturen, die gewohnten Arbeitsfelder einer Kongregation, die seit jeher gepflegten Gebetsweisen einer Gemeinschaft, die festementierten Vorstellungen voneinander und von sich selbst – alles gerät ins Wanken.

Das Gesicht der Krise ist hier wie dort gleich. Nur der Verursacher ist anders: hier ist es Gott selbst. Und erst diese Krise ermöglicht es wieder, Maßstäbe neu zu setzen und neu zu fragen, was eigentlich im Leben gilt und wer dieser Gott ist, an den ich mich gebunden habe.

Damit sind wir schon bei einer weiteren Frage angelangt, welche Gottesbotschaften nämlich in Lebenskrisen stecken können.

2.2 Welche Gottesbotschaften Krisen haben können

Sich einsetzen gegen alles, was Leben klein macht und für ein Mehr an Leben kämpfen – Appell zur Erneuerung des Ordenslebens

Wenn wir an einen Gott glauben, der lebendig ist und Leben schafft, dann heißt das, dass wir als ChristInnen alles daran setzen müssen, lebensfeindliche Umstände abzuschaffen. Was kann das für unsere Gemeinschaften und die Gestaltung unseres Lebens bedeuten?

Wenn Mitschwestern austreten, dann bleibt auch an die Bleibenden die Frage, was falsch gemacht wurde bzw. positiv gesagt, wo man ansetzen kann, um von den Umständen her etwas zu verbessern.

Gerade wenn deutlich wird, dass junge Frauen in traditionellen Gemeinschaft einen Ort für ihre Gottesbeziehung suchen, dann kann das nur gehen, wenn sie einen Raum bekommen, ihre Gottesbeziehung auf ihre Weise auszudrücken: in Liedern, die ihre Sprache sprechen, in Formen,

die ihrer Sehnsucht nach Schweigen und gefüllter Rede Ausdruck verleihen, in einem Lebensstil, der nicht um der Riten und Traditionen willen gepflegt wird, sondern der so ist, dass Wachsen und Werden möglich ist, und der erlaubt, sich als Mensch zu entfalten.

Das bedeutet, dass vielerorts in unseren Gemeinschaften die Frage nach einer Neugründung im Sinne des Refounding ansteht.¹⁰ Nicht dass damit eine Zauberrezeptur formuliert wäre. Wenn wir aber ernst nehmen, dass dieser Gott an uns rührt und uns zu einer Antwort einlädt, dann müssen wir uns darum kümmern, dass die konkreten Ausdrucksformen und Lebensstile in unseren Gemeinschaften auch wirklich lebensförderlich sind.

Lebenskrisen einzelner OrdenschristInnen und Lebenskrisen ganzer Ordensgemeinschaften können so verstanden zum Appell werden, neu anzudenken und sich dafür einzusetzen, welche Gestalt Ordensleben heute und morgen haben kann. Hier gibt es noch viel zu tun.

Eigentlichwerden des Menschen und Vertiefen der Gottesbeziehung

Die Sinnfrage kann auch – gerade auf unserem postmodernen Hintergrund – als Kehrseite der Gottesfrage betrachtet werden. Das Fehlen von Sinn bzw. die Suche nach Sinn ist so gesehen auch eine Weise, nach Gott zu tasten. Dass das Leben hohl und leer erscheint, kann eben auch heißen, dass hier etwas im Leben tiefer und eigentlicher werden will.

Hier sind nicht Situationen gemeint, in denen es gilt, lebensfeindliche Mechanismen auszuschalten und Verbesserungsnotwendiges und -mögliches in Angriff zu nehmen. Hier wird auf die paradoxe Situation gezielt, dass lebenswidrige Umstände eben nicht nur bedeuten, dass etwas völlig Sinnloses geschieht. Es kann sich in ihnen auch ein Weg andeuten, der den Menschen eigentlicher werden lässt.

Damit soll nichts schön geredet werden. Außerdem halte ich es nach wie vor für gefährlich, von außen diese Perspektive an das Lebensschicksal eines anderen anzulegen.

¹⁰ Vgl. *Schaupp, K./Kunz C. (Hg.), Erneuerung oder Neugründung?*

Trotzdem glaube ich, dass das Scheitern, das Leid, das Schwere seit dem Tod Christi nicht mehr nur etwas ist, das absolut sinnlos sein muss. Seit diesem Tod haftet dem Leid zumindest die Möglichkeit an, den Menschen vom Vorletzten weg auf das Eigentliche hin zu bewegen. Das kann sein, indem ich mich meiner eigenen Lebenswahrheit und -geschichte stelle. Das kann sein, indem ich entdecke, dass meine damaligen Motive für eine Lebensentscheidung heute nicht mehr tragen und ich mich aufmachen muss, eine »Zweite Entscheidung« (Dieter Eckmann) zu treffen, die die erste vertiefen kann. Das kann auch sein, dass totbringende Strukturen in unseren Gemeinschaften, selbst wenn sie schon als solche entlarvt sind, ausgehalten werden, weil sie oft sehr viel Zeit brauchen, bis sie revidiert werden und meist erst in ein Vakuum münden, bevor wirklich Neues und Lebensschaffendes entstehen kann.

Sind in diesen ersten beiden Punkten »positive« Gottesbotschaften von Lebenskrisen formuliert worden, die letztlich auf eine Vertiefung der Lebensentscheidung hinauslaufen, so gibt es trotzdem auch das Scheitern. Auch das Scheitern soll auf seine Gottesbotschaften hin befragt werden.

Scheitern als Weise, die Entäußerung zu leben

Wenn Lebensumstände für eine längere Zeit lebenshinderlich oder sogar lebensbedrohend geworden sind, dann ist es eine moralische Aufgabe, aus diesen Lebensumständen auszusteigen. Das kann auch bedeuten, eine Lebensentscheidung aufzugeben. Die Geschichten von Ordensfrauen und Ordensmännern, die ihre Lebensentscheidung deshalb aufgegeben haben, weil sie in ihren konkreten Gemeinschaften keinen Raum mehr zum Leben gefunden haben, oder schlimmer noch, am Leben gehindert wurden, sind nicht wenige.

Auch wenn lebensbedrohliche Situationen das Scheitern noch »plausibel« machen, dann tut die Erfahrung des Scheiterns trotzdem nicht weniger weh. Ein Lebensentwurf geht zu Bruch und das heißt, dass die Hoffnung auf ein gelingendes Leben, dass die ganze Kraft und Lebendig-

keit, die in dieser Lebensform gelebt wurde, vom Schleier der Enttäuschung überzogen wird. Was ist mit der gelebten Lebenszeit und den Beziehungen, die gelebt wurden? War damit nicht zu vieles umsonst?

Ebenso bleibt die Erfahrung des Scheiterns selbst dann, wenn die Revision einer Lebensentscheidung als lebenseröffnend verstanden wird. Auch wenn nicht soziale Umstände, sondern subjektive Gegebenheiten zum Scheitern einer Lebensentscheidung führen, bleibt zunächst der Bruch.

Ist Gott dann nicht mehr da? Gilt dann die Aussage Gottes, dass er der Treue ist, nicht mehr? Hätte es mit genügender Anstrengung und Durchhalten vielleicht doch geklappt, die Lebensentscheidung durchzutragen? Ja und nein.

Hier rühren wir daran, dass das Scheitern, dass das Leid eben auch Geheimnis ist. Es bleibt letztlich unverstehbar, warum Leben scheitert. Es ist ein Paradox. Das kann sich konkretisieren in der Revision einer Lebensentscheidung, aber auch im Aushalten.

Hier leuchtet das »Mysterium crucis« auf, vor dem es uns schließlich die Sprache verschlägt. Auch wenn alles auf das Leben ausgerichtet war, hat doch der Tod gesiegt. Da bleibt nichts mehr. Das gilt es zunächst auszuhalten und nicht vorschnell aufzulösen.

Und zugleich brauchen wir uns seit dem Kreuzestod Jesu nicht mehr die quälende Frage zu stellen, ob das Leid Ausdruck dafür ist, dass Gott uns verworfen hat. Seit Jesu Entäußerung bis in den Tod hinein, trägt auch die finsterste Todesecke die Spuren von Gottes Gegenwart. Und erst von daher, erst von dieser Hoffnung her wächst uns die Legitimation zu, wieder zu reden.

3. DURCH GOTT BETÖRT UND ZUM LEBEN ANGESTIFTET?

Das Wort des Jeremia »Du hast mich betört, o Herr, und ich ließ mich betören« (Jer 20,7) bleibt Provokation und stellt in Frage: Wie steht es um unsere Gottesbeziehung?

Welche Verantwortung übernehmen wir für die Gestaltung des konkreten Ausdrucks unserer Lebensentscheidung? Sprich: Welche Aufmerksamkeit richten wir darauf, dass unsere Gemeinschaften Lebensräume sind? Wie gestalten wir Leitungsstrukturen, das Miteinander der Generationen, unsere Umgangsformen und die konkreten Ausdrucksformen unserer Spiritualität? Inwieweit schaffen wir in unseren Gemeinschaften Raum, Krisen zuzulassen, d. h. Krisen Einzelner, vielleicht auch der Gemeinschaft insgesamt, und sie daraufhin zu befragen, was sie bedeuten?

Diese Fragen und die Antworten, die darauf je neu zu finden sind, bleiben Prüfsteine für gelingendes Ordensleben. Sie verweisen auf die größere Frage, was denn überhaupt Ordensleben meint, was es will und wie es heute so gelebt werden kann, dass der Gottesbezug als Lebensquelle verstehbar und erlebbar wird für die OrdenschristInnen selbst, aber auch für alle Menschen, die über das Vorfindliche hinausfragen und Sehnsucht haben nach dem, der ihr Herz zur Ruhe bringt.

LITERATUR

Bunge, G., Akedia. Die geistliche Lehre des Evagrius Pontikos vom Überdruß (Koinonia – Oriens 9), Köln 1983.

Evagrius Pontikos, Praktikos oder Der Mönch. Hundert Kapitel über das geistliche Leben (Koinonia – Oriens 32, *Bunge, G./Haas, A. M.*), Köln 1989.

Ders., Über die acht Gedanken, eingeleitet u. übers. v. *Bunge, G.*, Würzburg 1992.

Frielingsdorf, K., Dämonische Gottesbilder. Ihre Entstehung, Entlarvung und Überwindung, Mainz 1997³.

Ders., Mein Leben annehmen. Der pastoraltherapeutische Implus der Schlüsselmethode, Mainz 1993.

Ders., Vom Überleben zum Leben. Wege zur Identitäts- und Glaubensfindung, Mainz 1996⁵.

Kunz, C., Zwischen Lustlosigkeit und Heiligkeit. Von alltäglichen Erfahrungen und deren spiritueller Tiefe – Impulse für heute aus dem Wüstenmönchtum, in: *Augustin, G./Riße, G. (Hg.)*, Die eine Sendung

– in vielen Diensten. Gelingende Seelsorge als gemeinsame Aufgabe in der Kirche, Paderborn 2003, 187–205.

Lubac, H. de, »Du hast mich betrogen, Herr!«, Der Origenes-Kommentar über Jeremia 20,7, Einsiedeln 1984.

Rahner, K., Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg i. Br. u. a. 1976¹⁰.

Schambeck, M., Contemplatio als Missio. Zu einem Schlüsselphänomen bei Gregor dem Großen (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 25), Würzburg 1999.

Schaupp, K./Kunz, C. (Hg.), Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können, Mainz 2002.

Schneider, M., Aus den Quellen der Wüste. Die Bedeutung der frühen Mönchsväter für eine Spiritualität heute (Koinonia – Oriens 24), Köln 1989².

Ders., Krisis: Zur theologischen Deutung von Glaubens- und Lebenskrisen. Ein Beitrag zur theologischen Anthropologie (FTS 44), Frankfurt a. M. 1993.

Tauler, J., Predigten, 2 Bde. (Christliche Meister 2 und 3, *Hofmann, G./Haas, A. M.*), Einsiedeln 1987³.